

Jan Slaby / Achim Stephan
Henrik Walter / Sven Walter (Hrsg.)

Affektive Intentionalität

Beiträge zur welterschließenden Funktion
der menschlichen Gefühle

mentis
PADERBORN

Einbandabbildung: Schattenspiel © DWerner (fotolia.com)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier ISO 9706

© 2011 mentis Verlag GmbH
Schulze-Delitzsch-Str. 19, D-33100 Paderborn
www.mentis.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Printed in Germany
Einbandgestaltung: Anna Braungart, Tübingen
Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten

ISBN: 978-3-89785-746-9

Achim Stephan, Sven Walter und Jan Slaby

EINLEITUNG

Gefühle haben einen intentionalen Gehalt, sie sind *Erfahrungen von etwas*. Dieser Welt- und Selbstbezug zeigt sich bei allen wichtigen affektiven Phänomenen, die Gefühlsaspekte umfassen, bei Emotionen ebenso wie bei den meisten Empfindungen und sogar bei Stimmungen. Emotionen etwa beziehen sich auf konkrete Aspekte der Situation des Fühlenden – Freude bezieht sich auf einen in Erfüllung gegangenen Wunsch, Trauer auf einen Verlust, Furcht auf eine Gefahr, Neid auf den Besitz oder Vorzug eines Anderen, Scham auf einen sozial exponierten Defekt der eigenen Person usw. Auch rein körperliche Empfindungen wie z.B. Schmerzen, Hungergefühle oder propriozeptive Wahrnehmungen sind intentional, und zwar insofern ihnen ein Gewahrsein bestimmter Körperregionen als in bestimmter Weise modifiziert zugrunde liegt – im Schmerz erschließt sich uns eine Körperpartie als geschädigt, in propriozeptiven Wahrnehmungen erfahren wir die Lage und den Zustand unserer Gliedmaße. Schließlich beziehen sich auch Stimmungen auf Aspekte der Welt und dabei zugleich auf den momentanen Zustand der sie empfindenden Person – in der Euphorie erstrahlt die Welt insgesamt in einem positiven Licht, während wir selbst uns gehoben und geborgen fühlen; in der Stimmungsvariante der Trauer (d.h. in der Depression bzw. Vorstufen davon) affiziert die Erfahrung eines bestimmten Verlustes alle unsere Weltbezüge, so dass wir an nichts mehr Gefallen finden und ohne Hoffnung sind, während wir unsere eigene Existenz als beraubt und verarmt empfinden. All dies sind Beispiele für affektive Intentionalität. Es handelt sich dabei um eine Art des Welt- und Selbstbezugs *sui generis*, der sich von der »gewöhnlichen« Intentionalität, wie sie emotionslosen propositionalen Einstellungen wie z.B. Wünschen und Überzeugungen eigen ist, so deutlich unterscheidet, dass es angemessen ist, dies durch den Zusatz »affektiv« auch begrifflich zu unterstreichen. Dies wird sich unter anderem in den Beiträgen dieses Bandes zeigen.

Die Einsicht, dass (auch) Gefühle einen intentionalen Gehalt haben, ist vergleichsweise neu. In der Anfangsphase der analytisch orientierten Philosophie der Emotionen wurden Gefühle meist nur am Rande diskutiert und man sah nicht, wie ihnen Intentionalität zukommen könnte. Während Empfindungen und Stimmungen allgemein als nicht-intentional galten, wurden Emotionen in expliziter Abgrenzung zu den sogenannten »Gefühlstheorien«

von Emotionen überzogen kognitivistisch verstanden: Der (völlig unstrittige) Weltbezug von Emotionen wurde verschiedenen propositionalen Einstellungen (zumeist Urteilen oder Überzeugungen) zugeschrieben, auf die man Emotionen im Wesentlichen reduzieren zu können glaubte. Der Gefühlsaspekt von Emotionen hingegen galt als nicht-intentional und damit philosophisch mehr oder minder uninteressant. Die einflussreichste dieser Theorien ist als *kognitive Theorie von Emotionen* bekannt: Laut ihr »bestehen« Emotionen aus einem kognitiven Zustand, etwa einem Werturteil oder einer evaluativen Überzeugung, als der *intentionalen Komponente* und aus einer nicht-intentionalen *Empfindungskomponente*, etwa einer Körperwahrnehmung, die für das spezifisch Affektive, also für den qualitativen Charakter des Emotionserlebens, verantwortlich sein soll – unsere Furcht vor einer Spinne besteht demnach z.B. in unserer Überzeugung oder unserem Urteil, dass die Spinne für uns gefährlich ist, und in unserem Wunsch, sie möge verschwinden; die Empfindungskomponente hingegen, etwa ein ungutes Gefühl in der Magengegend, ist für die Emotion bloß sekundär.

Gegen diese verbreitete Sichtweise, die in verschiedenen Varianten auch von psychologischen Emotionstheoretikern vertreten wird, wenden Befürworter einer genuin *affektiven Intentionalität* ein, dass eine Aufteilung in einen auf die Welt gerichteten kognitiven Aspekt und einen davon verschiedenen nicht-intentionalen Empfindungs- oder Erfahrungsaspekt dem ganzheitlichen Erleben von Emotionen als homogenen affektiven Geschehnissen nicht gerecht wird: Emotionen sind zunächst einmal *Erfahrungen von etwas*, das den Fühlenden in jeweils bestimmter Weise positiv oder negativ angeht. Während man diese Überlegung, die in der aktuellen Debatte vor allem Peter Goldie wiederholt zur Sprache gebracht hat, noch einer starken Vorliebe für eine phänomenologische im Unterschied zu einer analytischen Vorgehensweise zurechnen kann, gilt dies nicht für ein von Bennett Helm entwickeltes Argument gegen kognitivistische Komponententheorien. Helm hat überzeugend dargelegt, dass sämtliche Ansätze, die die Intentionalität von Emotionen als nicht schon in spezifischer Weise affektiv betrachten, sich ein unlösbares Problem einhandeln, da sie affektive intentionale Zustände nicht zirkelfrei gegenüber nicht-affektiven intentionalen Zuständen auszeichnen können. Helm nennt dies das *problem of emotionality*: Woher soll das spezifisch Emotionale an einem Erfahrungszustand herrühren, wenn sein Herzstück – nämlich der intentionale Bezug auf etwas in der Welt – nicht von sich aus schon emotional oder affektiv ist? Was kann es sein, das eine an sich affektfreie Überzeugung oder ein gefühlloses Urteil zu einem Gefühlszustand macht? Helm konstatiert überzeugend, dass sämtliche Kandidaten – Körperempfindungen, spezifische Motivationskomponenten, die besondere Stärke oder der »Nachdruck«, mit dem eine Überzeugung oder ein Urteil als wahr erachtet werden – bereits stillschweigend auf Emotionen Bezug nehmen und somit einen versteckten Zirkel implizieren. Erst wenn

Gefühle als intentionale Zustände eigener Art betrachtet werden, löst sich das Problem der Emotionalität auf.

Ein weiteres Argument für die Eigenständigkeit des affektiven Welt- und Selbstbezugs ist wiederholt sowohl von Peter Goldie als auch von Sabine Döring vorgebracht worden: Beide verweisen auf gelegentlich vorkommende Fälle von irrationalen Emotionen – Emotionen, die im Lichte ihnen direkt widerstreitender Evidenzen fortbestehen, also auch dann, wenn der Fühlende die Unangemessenheit seines Gefühls selbst längst eingesehen hat, wie z.B. wenn seine Furcht vor dem Hund des Nachbarn bestehen bleibt, obwohl er weiß, dass der Hund harmlos ist. Nun hängen die Inhalte von Überzeugungen und Urteilen aber in einem konstitutiven Sinne von der jeweiligen Evidenzlage ab: Es gehört zur Logik von Überzeugungen, dass wir sie aufgeben, sobald wir ihre Falschheit eingesehen haben. Es ist daher nicht nur empirisch, sondern logisch unmöglich, gleichzeitig sowohl von p als auch von nicht- p *überzeugt* zu sein. Genau so – als ein gleichzeitiges Fürwahr-Halten von p und nicht- p – müsste aber aus der Sicht des Fühlenden eine als irrational erkannte Emotion beschrieben werden, wenn Emotionen ganz wesentlich Urteile oder Überzeugungen wären. Die Befürworter einer eigenständigen affektiven Intentionalität können hingegen zulassen, dass die für die Ausbildung von Überzeugungen typischen Konstitutionsregeln nicht in gleichem Maße auch für affektive Zustände gelten müssen, so dass ein affektiver Zustand und eine ihn begleitende Überzeugung einander widersprechende intentionale Gehalte haben können. So kann ich den Nachbarnhund als für mich gefährlich erleben, obwohl ich zugleich urteile, dass er ungefährlich ist, ohne mich damit eines logischen Widerspruchs schuldig zu machen.

Eine etwas anders gelagerte Debatte betrifft die Frage, inwieweit affektive Intentionalität ein körperliches Geschehen ist. Wie kann man an der intuitiv richtigen Einsicht der »Gefühlstheorie« festhalten, dass Emotionen wesentlich auf dem empfundenen *feedback* körperlicher Veränderungen basieren, ohne damit – wie kognitivistische Emotionstheoretiker eingewendet hatten – ihren Weltbezug einschränken oder gar ausschließen zu müssen? Matthew Ratcliffe hat in jüngster Zeit gezeigt, dass dieses Problem zu lösen ist, wenn man sich von dem philosophischen Vorurteil verabschiedet, dass körperliche Empfindungen nicht zugleich Formen eines Gewahrseins von etwas sein können, das nicht nur den eigenen Körper, sondern (auch) etwas jenseits davon betrifft. Der Tastsinn etwa illustriert diese Doppelfunktion Ratcliffe zufolge auf einer elementaren Ebene: So, wie man beim Ertasten eines Objekts zugleich ein spezifisches Körperbewusstsein und durch dieses ein Bewusstsein von der Beschaffenheit des ertasteten Objekts hat, können intentionale Gefühle als körperlich manifestierte Formen eines Gewahrseins von etwas in der Welt verstanden werden. Dies trifft in gleicher Weise auf die für unser Leben sehr viel bedeutsamere, aber ebenfalls essenziell leibli-

che Hintergrundaffektivität zu, die durch Ratcliffes wegweisende Diskussion der von ihm so genannten »existenziellen Gefühle« inzwischen auch allgemein große Beachtung gefunden hat. *Existenzielle Gefühle* strukturieren sowohl den menschlichen Weltbezug im Allgemeinen als auch die Interaktionsmöglichkeiten in unterschiedlichen sozialen Umgebungen. Beispiele für existenzielle Gefühle umfassen etwa »sich geborgen«, »bedroht«, »willkommen«, »tot« oder »als Fremder zu fühlen«. Es scheint eine große Variationsbreite solcher Hintergrundgefühle zu geben. Die meisten davon sind aber nicht auf spezifische Begebenheiten bezogen, sondern auf weite Teile des Weltverhältnisses der fühlenden Person – Ratcliffe nennt sie aus diesem Grund auch »ways of finding oneself in the world«.

Ratcliffes Beschreibungen existenzieller Gefühle verdeutlichen einmal mehr den engen Zusammenhang von Selbstbezug und Weltbezug in der affektiven Intentionalität. Insbesondere bei existenziellen Gefühlen, aber auch bei vielen Emotionen, sind ein affektives Bewusstsein von etwas in der Welt und ein korrelatives affektives Selbstgewahrsein unentwerrbar verschränkt. Im Fall von Emotionen zeigt sich dieser Zusammenhang z.B. in der Koinzidenz eines Sich-bedroht-Fühlens und eines Etwas-als-bedrohlich-Empfindens in der Furcht. Ebenso erschließen existenzielle Gefühle, z.B. ein Geborgen- oder Willkommensein, sowohl den aktuellen Stand der eigenen Existenz, das eigene momentane »Sein« in der Welt, als auch spezifische Aspekte und Begebenheiten *in* der Welt, die im und durch das Gefühl so bewertet werden, dass diese Bewertung inhaltlich zum jeweils korrelierten »Selbstgefühl« passt.

Die affektive Intentionalität bietet also reichlich Betätigungsmöglichkeiten für Philosophen, sowohl analytischer als auch phänomenologischer Provenienz. Die eher analytischen Debatten um die Natur des fühlenden Weltbezugs betreffen die Art des affektiven Inhalts. Handelt es sich um begrifflich verfassten oder lediglich um nicht-begrifflichen Inhalt? In welcher Form können affektive Inhalte in rationale Rechtfertigungsbeziehungen eingehen? Wie weit trägt die von einigen in Erwägung gezogene Analogisierung von Gefühlen und Wahrnehmungen? Wie fügt sich die affektive Intentionalität in das klassische begriffliche Instrumentarium der Philosophie des Geistes ein? Aus der Perspektive einer eher phänomenologisch orientierten Philosophie interessieren aktuell vor allem die von Ratcliffe beschriebenen existenziellen Hintergrundgefühle, ihre Leiblichkeit, ihre Rolle in der menschlichen Erfahrung insgesamt sowie vor allem auch in pathologischen Veränderungen der Erfahrung, z.B. im Fall von Schizophrenie, Depression oder bei monothematischen Wahnstörungen, wie sie etwa beim Capgrassyndrom auftreten.

Die jüngere Philosophie der Gefühle zeigt also deutlich, dass die gängige Entgegensetzung analytischer und phänomenologischer Ansätze wenig hilfreich ist. Gerade an den Gefühlen und ihrer affektiven Intentionalität zeigt

sich wie gesehen, dass beide Perspektiven ihre Berechtigung haben und dass sie im Verbund am stärksten sind – diese Überzeugung prägte die Arbeit in den beiden *animal emotionale* Projekten und durchzieht auch die in diesem Band versammelten Beiträge, die die ganze Vielfalt der gegenwärtigen Debatte um affektive Intentionalität umspannen.

Einen ersten Schwerpunkt bilden Arbeiten zur Intentionalität von Emotionen (Goldie, Helm, Döring, Müller) und zur Intentionalität von Gefühlen im Allgemeinen (Landweer, Slaby). Einen weiteren Schwerpunkt bilden Beiträge zu existenziellen Gefühlen (Ratcliffe, Stephan und Slaby), unter anderem im Kontext psychiatrischer Erkrankungen (McLaughlin) und emotionaler Regulationsstrategien (Gaebler *et al.*). Schließlich schlagen zwei Beiträge die Brücke zu neueren Debatten im Bereich der kollektiven affektiven Intentionalität (Sánchez Guerrero) und zur situierten Affektivität (Wilutzky *et al.*). Wenden wir uns kurz den Beiträgen im Einzelnen zu.

Jan Slaby schlägt in seinem einführenden Beitrag *Affektive Intentionalität – Hintergrundgefühle, Möglichkeitsräume, Handlungsorientierung* einen weiten Bogen: vom intuitiven lebensweltlichen Fundament emotionsphilosophischer Überlegungen bis hin zu einem theoretischen Entwurf der affektiven Intentionalität, welcher die in diesem Band versammelten Konzeptionen im Hinblick auf eine bestimmte Fluchtlinie überschreitet – nämlich in Bezug auf die performative, handlungsartige sowie dynamisch-prozesshafte Verfasstheit des affektiven Weltbezugs. Bei beiden Überlegungen lässt sich Slaby von Jean-Paul Sartre inspirieren. Zum einen bietet dieser eine intuitiv einleuchtende, nicht übertrieben mentalistische Sicht auf den Weltbezug von Gefühlen, zentriert um das Erleben einer immer schon bedeutsamen, ja sich uns geradezu als »magisch« offenbarenden Welt. Zum anderen verarbeitet Sartre Anregungen aus der Gestaltpsychologie und nicht zuletzt aus Heideggers Existentialontologie zu einem dynamischen und von Grund auf aktivisch und handlungsorientierten Gefühlsverständnis. Auch wenn Sartre selbst vieles im Vagen belässt, rekonstruiert Slaby den Existentialisten so, dass sich direkte Anschlüsse an die aktuelle emotionsphilosophische Debatte ergeben. Besonders interessant dürfte in diesem Zusammenhang die Rolle des Verhaltens und des aktiven Sich-Orientierens innerhalb des affektiven Prozessgeschehens sein, da sich hier eine Verbindung zu Diskussionen um so genannte »enaktivistische« Gefühlstheorien andeutet – eine Thematik, die Wendy Wilutzky, Sven Walter und Achim Stephan in ihrem Beitrag explizit rekonstruieren. Weitere Überlegungen in Slabys Text betreffen die zentrale Rolle von Hintergrundgefühlen für den affektiven Welt- und Selbstbezug sowie die Beobachtung, dass die im Fühlen erschlossene Welt oft einer Art Möglichkeitsraum gleichkommt, welcher der fühlenden Person bestimmte Handlungen und Verhaltensweisen nahe legt bzw. teilweise geradezu aufzwingt, während andere Optionen zur Gänze ausgeblendet werden. Slabys